

Engels 200. Geburtstag

Der Vordenker

Von den Gegnern einer anderen gesellschaftlichen Ordnung als grober Vereinfacher geschmäht oder am liebsten musealisiert, war er seiner Zeit weit voraus und hat uns auch heute noch viel zu sagen.

Zum 200. Geburtstag von Friedrich Engels (Teil 1)

Von Frank Deppe

» ... eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit« (Engels)

Am 7. November fand eine gemeinsam von der Marx-Engels-Stiftung, der Rosa-Luxemburg-Stiftung NRW und der Heinz-Jung-Stiftung organisierte Konferenz unter dem Titel »Friedrich Engels (1820–2020) – Aktualität eines Revolutionärs« statt – coronabedingt als Videotagung durchgeführt. Wir dokumentieren an dieser Stelle – redaktionell gekürzt – den Eröffnungsvortrag von Frank Deppe und danken ihm für die Genehmigung zum Abdruck. Teil II erscheint in der Ausgabe von Montag. Das vollständige Referat wird im März 2021 sowohl in Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung wie auch in den Marxistischen Blättern veröffentlicht werden. (jW)

Seit fast 200 Jahren stehen Menschen, die sich als Sozialisten, Kommunisten oder Anarchisten bezeichnen, an der Spitze von Kämpfen für Demokratie und Menschenrechte, gegen Elend und Ausbeutung, gegen Faschismus, Kolonialismus und Rassismus. Wir sind zu Recht stolz auf unsere politischen Vorfahren – und wir sind stolz auf jene, die gegen die »Monster«, die der Kapitalismus im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, für die Interessen der Arbeiterklasse und anderer subalternen Klassen gekämpft haben, dabei Erfolge errangen, aber auch Niederlagen erlitten. In diesen Kämpfen wurden im Namen des Sozialismus auch Fehler und Verbrechen begangen. Die Rekonstruktion des Sozialismus im 21. Jahrhundert muss diese Widersprüche anerkennen und bearbeiten, die Gründe der Niederlagen benennen und sie strategisch auswerten. Auf diese Weise können wir den Feinden des Sozialismus selbstbewusst entgegentreten.

Im Kontext der Epoche

Die Feiern zu den runden Geburtstagen von Engels standen jeweils im Zusammenhang epochenspezifischer Entwicklungen und Auseinandersetzungen. Ich beschränke mich dabei auf einige Stichpunkte: Engels' 100. Geburtstag: Im Jahr 1920 – mitten in der revolutionären Nachkriegsperiode nach dem Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution – wird in der zutiefst gespaltenen deutschen Arbeiterbewegung über Friedrich Engels gestritten. Rosa Luxemburg hatte beim Gründungsparteitag der KPD am 31. Dezember 1918 erklärt, »eine wichtige geschichtliche Urkunde unserer Arbeiterbewegung (ist) ... jene Vorrede, die Friedrich Engels im Jahre 1895 zu den ›Klassenkämpfen in Frankreich‹ geschrieben hat«. ¹ Engels – so Luxemburg – bezeichnete es da als Wahnvorstellung, »als könnte überhaupt in den modernen Verhältnissen des Kapitalismus das Proletariat auf der Straße durch die Revolution irgend etwas erreichen.« (Das ist übrigens auch nicht die ganz richtige Wiedergabe dessen, was Engels zum Thema »Minoritätenrevolution«, »Blanquismus« und Barrikadenkämpfen in diesem Text gesagt hat.) »Ich glaube, dass es heute angesichts dessen, dass wir mitten in der Revolution, in einer Straßenrevolution mit allem, was dazugehört, stehen, Zeit ist, sich mit der Auffassung auseinanderzusetzen, die in der deutschen Sozialdemokratie offiziell bis zur letzten Stunde gang und gäbe war und die mit dafür verantwortlich ist, dass wir den 4. August 1914 erlebt haben.«

Sie fuhr fort: »Ich will damit nicht sagen, dass Engels sich persönlich durch diese Ausführungen zum Mitschuldigen an dem ganzen Gange der Entwicklung in Deutschland gemacht hat; ich sage nur: Hier ist ein klassisch zusammengefasstes Dokument für die Auffassung, die in der deutschen Sozialdemokratie lebendig war, oder vielmehr: die sie totmachte.« Diese Einstellung bedeutete,

»der parlamentarische Kampf wurde als Gegensatz zur direkten revolutionären Aktion des Proletariats und geradezu als das einzige Mittel des Klassenkampfes betrachtet«. Und sie schlussfolgerte: »Parteigenossen, wir stehen also heute, wie ich schon erwähnt habe, geführt durch den Gang der historischen Dialektik und bereichert um die ganze inzwischen zurückgelegte 70jährige kapitalistische Entwicklung, wieder an der Stelle, wo Marx und Engels 1848 standen, als sie zum ersten Mal das Banner des internationalen Sozialismus aufrollten.«

Das heißt: In der unmittelbar revolutionären Nachkriegsperiode am Ende des Ersten Weltkrieges wird um das Erbe von Engels gestritten. Die rechten Sozialdemokraten aus der MSPD beziehen sich auf seinen Text aus dem Jahre 1895 – die revolutionäre Linke (linker Flügel der USPD und KPD) bezieht sich auf das »Manifest« von 1848.

Engels' 150. Geburtstag: 1970, anlässlich des 150. Geburtstages von Engels, nahm der WDR in Wuppertal eine öffentliche Veranstaltung mit dem Titel »Friedrich Engels. Damals – heute« auf. Auf dem Podium diskutierten vier Professoren (Hermann Lübbe, Iring Fetscher, Wolfgang Abendroth, Giovanni Agnoli) mit dem Schriftsteller Wolfgang Leonhard und dem Vertreter der italienischen Kommunistischen Partei (PCI), Lucio Lombardo Radice. Ich kann diese kontroverse Debatte hier nicht im Einzelnen reproduzieren, aber sie spitzte sich schnell auf zwei Punkte zu: 1. Engels ist eine beeindruckende Figur des 19. Jahrhunderts, die jedoch auf die Probleme der modernen Gesellschaft keine Antworten mehr zu geben vermag; im Osten werden seine Schriften als Legitimationsideologie missbraucht (Lübbe) – dagegen vertraten insbesondere Agnoli und Abendroth die Auffassung, dass Erkenntnisse und Positionen von Engels in den Klassenkämpfen der Gegenwart (um 1970) nach wie vor wertvoll sind. 2. Wolfgang Leonhard versuchte, Engels' Auffassungen über die Bedeutung der Demokratie für den Sozialismus und sein Plädoyer für offene Debatten in der Partei gegen die regierenden kommunistischen Parteien in der Sowjetunion und der DDR auszuspielen. Dabei bezog er sich positiv auf den PCI und die jugoslawischen Kommunisten, hoffte wohl darauf, auf dem Podium einen Streit zwischen den Kommunisten auszulösen. Vor allem Abendroth und Agnoli bestanden demgegenüber darauf, dass die Aktualisierung von Engels in den Klassenauseinandersetzungen in den entwickelten kapitalistischen Staaten, aber auch angesichts imperialistischer Kriege in der Dritten Welt (z. B. mitten im Vietnamkrieg) wohl wichtiger seien als die Konflikte innerhalb des sozialistischen Lagers.

Auch im Jahre 1970 führte die Debatte über die Bedeutung von Engels sofort dazu, dass sie im Rahmen der großen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus, also der Systemkonkurrenz, ausgetragen wurde. Und von der Seite der regierenden kommunistischen Parteien wurde diese Debatte in dem Bewusstsein geführt, dass sie – wie sie es in ihren Dokumenten dieser Zeit formuliert hatten – die führende Kraft unter den drei Strömen des weltrevolutionären Prozesses sind.

In Zeiten des »Interregnums«

Wie aber stellt sich diese Konstellation im Jahr des 200. Geburtstages von Friedrich Engels dar? Wir leben in Zeiten eines gewaltigen Umbruchs, eines – wie Antonio Gramsci sagte – »Interregnums«. Selbst die christdemokratische Bundeskanzlerin beklagt immer wieder, dass »die Welt aus den Fugen geraten« sei. Am Ende des 20. Jahrhunderts – des »Zeitalters der Extreme« (Eric Hobsbawm) – triumphierten die Gegner des Sozialismus: Die Sowjetunion und ihr »Lager« (einschließlich der DDR) brachen zusammen; der Systemgegensatz löste sich auf. Die kommunistische Bewegung, die sich ideologisch auf den Marxismus-Leninismus bezog, aber auch kommunistische Massenparteien im Westen (PCI und PCF), die sich zum »Eurokommunismus« bekannten und sich vom »Sowjetkommunismus« distanzieren, erlitten eine tiefgreifende – viele glauben: vernichtende – Niederlage. Das weltumspannende »American Empire« ließ sich als der »gute Imperialismus« im Zeitalter der Globalisierung feiern. Der Abstieg der Sozialdemokratie setzte sich – kurz unterbrochen durch einzelne Wahlerfolge – in der Gesamttendenz fort. Und auch

die Gewerkschaften – vor allem die radikaleren, klassenkampforientierten Gewerkschaften vorwiegend im Süden Europas – gerieten in tiefe Krisen.

Die »Sieger« feierten das »Ende der Geschichte« (Francis Fukuyama) und wollten damit ausdrücken, dass sowohl die kapitalistische Marktwirtschaft als auch das politische System der repräsentativen Demokratie alle Angriffe von rechts und links erfolgreich abgewehrt habe und damit gleichsam alternativlos geworden sei. Deshalb seien die Lehren von Marx und Engels sowie die Programme der Sozialisten Geschichte geworden. Der Siegeszug des Neoliberalismus (ideologisch und politisch) werde nicht aufzuhalten sein. Der konservative Journalist und Zeithistoriker Joachim Fest, damals Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, proklamierte 1991 das »Ende des utopischen Zeitalters«. Der »Traum« vom Sozialismus sei endgültig »zerstört« worden. Er sei zum »Stoff für Historiker« geworden. »Der Marxismus kehrt nach blutigen Ausflügen wieder ins British Museum zurück.«²

Soweit die Konstellation in den frühen 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Wie aber stellt sie sich heute – nach knapp drei Jahrzehnten – dar? Wir haben es zunächst einmal mit einer Paradoxie zu tun. Die Schwäche der sozialistischen und kommunistischen Linken im politischen Feld hält nach wie vor an, aber die Liste der Bücher und Aufsätze, die sich mit der »Krise« oder dem »Ende des Kapitalismus«, seinem »Sterben«, befassen, ist lang. Zu den prominenten Autoren gehören u. a. Immanuel Wallerstein, Jeremy Rifkin, Paul Mason und Wolfgang Streeck. Gleichzeitig wäre eine ebenso lange Liste von Büchern und Texten zu dem Thema »Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts« zu präsentieren. In New York erschien 2019 ein »Socialist Manifesto« von Bashkar Sunkara, dem Herausgeber der erfolgreichen Zeitschrift Jacobin, in dem dieser nicht nur die Geschichte des Sozialismus seit dem frühen 19. Jahrhundert rekapituliert, sondern diese Geschichte auch mit einem Kapitel über den »Sozialismus in den USA« enden lässt.

Natürlich reflektieren sich in diesen Debatten reale Krisenprozesse im System des globalen Kapitalismus – und darin kommt auch zum Ausdruck, dass im vergangenen Jahrzehnt, seit der Finanzkrise von 2008 ff., seit dem »Großen Crash« (Adam Tooze), immer wieder Ansätze einer sozialistischen Alternative, für ein Programm der Transformation artikuliert wurden. Paul Mason hat vor fast zehn Jahren ein Buch mit Titel »Why it's kicking off everywhere« veröffentlicht. Darin hat er die verschiedenen Bewegungen in der Welt gegen soziale Ungleichheit, politische Unterdrückung, Korruption des politischen Systems – vom »arabischen Frühling« über Podemos und Syriza bis hin zu Occupy in New York – rekapituliert. Viele dieser Bewegungen wurden unterdrückt oder sind in sich zusammengefallen, haben Enttäuschungen hervorgerufen. Aber noch im vergangenen Jahr – vor der Pandemie – gab es in vielen Teilen der Welt »Aufruhr«, soziale und politische Unruhen, die von Volksbewegungen getragen werden, aber auch Ausdruck dieser paradoxen Konstellation sind. Die Kritik an den herrschenden kapitalistischen Verhältnisse ist deutlich gewachsen – die Kritik an Ungleichheit, Ausbeutung und Unterdrückung, aber auch an den Folgen des Wachstums (Klimakrise) und der Zerstörung der Natur. Diese Kritik und die Bewegungen, die sie artikulieren, verlaufen zyklisch und ungleichzeitig, und sie bewegen sich politisch meist nicht (theoretisch schon eher) in den Bahnen und der Tradition der sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegung. In diesen Debatten gibt es aber auch den Beitrag der Philosophin Jodi Dean aus New York, die die Aktivisten der sozialen Bewegungen und des Aufruhrs daran erinnert, dass es eines organisierenden und strategisch leitenden Zentrums bedarf, um a) die Bewegungen gegen die Gegenschläge der Reaktion zu schützen und b) die Ziele solcher Bewegungen klarer zu artikulieren.³

Erstmals veröffentlicht: Lea Grundig, Manifest der kommunistischen Partei

Gleichzeitig fällt auf, dass viele dieser Autorinnen und Autoren aus dem angelsächsischen Raum stammen. Sie haben den Niedergang des »American Empire«, die Machtveränderungen im kapitalistischen Weltsystem und den gleichzeitigen Aufstieg der Volksrepublik China vor Augen.

Die beruft sich nach wie vor auf Friedrich Engels als einen ihrer geistigen Staatsgründer. Und daher kann es auch nicht verwundern, dass zu dessen 200. Geburtstag zahlreiche Beiträge erschienen sind, die einerseits seine Bedeutung für die Entwicklung des Sozialismus im 19. Jahrhundert würdigen, aber andererseits gerade diejenigen Schriften besonders erwähnen, mit denen wir die »multiple Krise« der Gegenwart im Gesamtzusammenhang einer Formationsgeschichte der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Transformationsperspektiven begreifen und strategisch reflektieren können.

»Uomo universale«

Es scheint, dass heute die alten politischen Schlachtordnungen, die einst bei den Engels-Jubiläen aufeinandertrafen, an Bedeutung verloren haben. Das hat gewiss auch mit dem Ende des »realen Sozialismus« zu tun. Deshalb fällt es vielen vielleicht leichter, Engels bei der Betrachtung seines Lebens und seines Werkes als eine außergewöhnliche Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts zu würdigen. Als Unternehmer, als Lebensgefährte der irischen Baumwollspinnerin Mary Burns (die 1863 verstarb), als Freund, Koautor und Förderer von Marx, als Revolutionär in den bewaffneten Kämpfen des Jahres 1848, als Mitarbeiter der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) und als der anerkannte Berater (»General«) der sich im letzten Drittel des Jahrhunderts formierenden sozialistischen Arbeiterbewegung (Pariser Kongress der II. Internationale, 1889). Und wegen seines umfangreichen Werks (aus dem schon früh die Schriften »Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie« von 1844 und zur »Lage der arbeitenden Klasse in England« von 1845 herausragen), der Zusammenarbeit mit Marx bei der Ausarbeitung des Historischen Materialismus (aus der das gemeinsame »Manifest« 1847/48 hervorgegangen ist, bis heute nach der Bibel das am häufigsten gedruckte und gelesene Buch unserer Zeit), der Kommunikation mit Marx bei der Entstehung des ersten Bandes des »Kapital« und – nach Marxens Tod – der Edition der Bände zwei und drei, schließlich wegen seiner zahlreichen historischen Schriften sowie der Spätwerke – über die »Dialektik der Natur« und die »Entstehung des Privateigentums, der Familie und des Staates« – und last but not least: wegen des umfangreichen Briefwechsels, der ihn nicht nur mit Marx, sondern auch mit großen Persönlichkeiten seiner Zeit verband – natürlich vor allem mit den Repräsentanten der sich seit den 1870er Jahren in sozialistischen Parteien, Gewerkschaften und Genossenschaften formierenden Arbeiterbewegung.

Engels selbst schrieb in der Einleitung zur »Dialektik der Natur« (1883) über die Renaissance als die Geburtsstunde der bürgerlichen Gesellschaft (hier trifft er sich durchaus mit Jacob Burckhardt⁴): »Es war die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte, eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit.«⁵ In diesem Sinne könnte man Engels auch als »Uomo universale« jener Epoche bezeichnen, in der im Gefolge der großen Französischen Revolution mit ihrer Losung »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« und mit der industriellen Revolution in England die Geburt des modernen Sozialismus eingeleitet wurde. Im »Manifest« hatte Engels mit Marx angedeutet, wie in solchen Perioden Intellektuelle aus der herrschenden Klasse »Klassenverrat« begehen (so hatte es Georg Lukács in den frühen 20er Jahren des 20. Jahrhunderts formuliert) – und sie dachten dabei natürlich auch an sich selbst: »In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozess innerhalb der herrschenden Klasse, innerhalb der ganzen alten Gesellschaft, einen so heftigen, so grellen Charakter an, dass ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, der Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie überging, so geht jetzt ein Teil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Teil der bourgeoisen Ideologen, welche zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben.«⁶

Ein Popularisator?

Viele der Texte, die jetzt zum 200. Geburtstag erschienen sind, räumen daher auch mit Vorurteilen auf, die immer wieder gegen Engels und sein Werk erhoben wurden (gelegentlich unterstützt durch die Bescheidenheit von Engels selbst, der noch 1884 betonte, dass er stets – in Bezug auf Marx und dessen »Kapital« – die »zweite Violine« gespielt habe⁷). Ein zentraler Vorwurf lautet, er habe die Arbeiten von Marx finanziert, aber dessen Erkenntnisse zu einem – von einem geschichtsoptimistischen Fortschrittsdenken geleiteten – Weltanschauungsmarxismus für die Arbeiterbewegung deformiert. Dieser sei dann von den Staatsparteien des »realen Sozialismus« als Legitimationsideologie verwendet worden. Mir scheint aber die Formel »Kein Marx (bzw. Marxismus) ohne Engels« in jedem Falle besser begründet als jene Varianten eines »Engelsismus«, die das Engelssche Denken als absteigendes Bindeglied zum »Sowjetmarxismus« (Iring Fetscher) abwerten.

In diesem Zusammenhang wird auch oft der Vorwurf erhoben, dass Engels die Schriften von Marx »popularisiert«, d. h. so vereinfacht habe, dass sie von Arbeitern seiner Zeit gelesen und verstanden werden konnten. Ich erinnere mich dabei an ein Gespräch mit Wolfgang Abendroth, der mir einmal sagte, dass er Friedrich Engels gerade deshalb besonders schätze, weil dieser Schriften verfasst habe, die von den Arbeitern seiner Zeit gelesen und verstanden wurden. Hierbei handelt es sich um eines jener akademischen Vorurteile, die den Charakter des Marxismus als »eingreifendes Denken« negieren – als strategisch orientierte kritische Analyse der bestehenden Herrschaftsverhältnisse (auf der Basis der Kritik der politischen Ökonomie) mit dem Ziel einer sozialistischen Transformation der kapitalistischen Gesellschaften, die nur durch praktisch eingreifende emanzipatorische Bewegungen (für Marx und Engels: der Klasse der Lohnarbeiter) bewirkt werden kann.

Die Vermittlung theoretischer Erkenntnisse mit der Erfahrung der Ausgebeuteten und Unterdrückten und ihren Kämpfen gehört zu den unverzichtbaren Aufgaben der Entwicklung von Klassenbewusstsein. Sie steht (historisch) im Zentrum der Bildungsanstrengungen der Arbeiterbewegung. Und im modernen Kapitalismus, in dem die »ideologischen Staatsapparate« die Aufgabe der Systemstabilisierung in der Auseinandersetzung mit der Herausforderung durch den Sozialismus übernehmen, ist diese Vermittlungsarbeit (die immer auch Popularisierung einschließt) umso wichtiger geworden, wenn wir an die Entwicklung der Institutionen des Bildungs- und Wissenschaftssystems auf der einen und die Bedeutung der Massenmedien auf der anderen Seite denken. Kritische Theorie, die sich auf den Diskurs kleiner akademischer Intellektuellenzirkel beschränkt, definiert ihre Grenzen (und ihre Distanz zu den wirklichen Bewegungen) gerade aus solcher Kritik.

Der Anspruch des Marxismus als Wissenschaft vom »Gesamtzusammenhang«⁸ impliziert allerdings auch eine Reihe von Widersprüchen, die in der Entwicklung der sozialistischen Bewegungen seit dem 19. Jahrhundert immer wieder praktisch relevant wurden und neu aufgearbeitet werden mussten. Ich kann hier nur drauf hinweisen, dass die in den 70er Jahren in Gang gekommene internationale Debatte über die »politische Theorie des Marxismus« und ihre Defizite, bei der die Gerratana-Ausgabe der »Gefängnishefte« von Antonio Gramsci aus dem Jahre 1975 eine wichtige Rolle gespielt hatte, gerade auf solche Widersprüche (in Theorie und Praxis) hingewiesen hat. Ich erwähne in diesem Zusammenhang nur einige ausgewählte Fragen.

Marx hatte im »Kapital«⁹ kurz »die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation« behandelt; »die kapitalistische Produktion«, heißt es dort, erzeugt »mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation«. Die Vergesellschaftung der Arbeit, die Zentralisation des Kapitals, aber auch die ökonomischen Krisen, die Verelendung der Arbeiterklasse sowie die »Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulden, vereinten und organisierten Arbeiterklasse« sind die Triebkräfte dieses Prozesses. Engels teilte diese Auffassung. Allerdings beinhaltet diese historische Tendenz keine konkrete Prognose über das Ende der bürgerlich-kapitalistischen

Gesellschaftsformation. Daraus sind jedoch (in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) immer wieder Varianten von Zusammenbruchstheorien abgeleitet worden, die politisch zum Sturz des Kapitalismus aufriefen, aber dessen Fähigkeit zur Erschließung neuer Anlagesphären, zur Entwicklung der Produktivkräfte sowie zum staatlich vermittelten Krisenmanagement unterschätzten.

Anmerkungen

1 Rosa Luxemburg: Unser Programm und die politische Situation. Rede beim Gründungsparteitag der KPD 1918/1919, in: Dies.: Gesammelte Werke Bd. 4, Berlin 1974, S. 490/491. Die folgenden Zitate S. 492, 492/493 und 495

2 Joachim Fest: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991, S. 113

3 Jodi Dean: Crowds and Party, London/New York 2016

4 Jacob Burckhardt: Die Cultur der Renaissance in Italien, Basel 1860

5 Friedrich Engels: Dialektik der Natur, MEW 20, S. 312

6 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, MEW 4, S. 471f.

7 So Engels 1884 an Johann Philipp Becker, in: MEW 36, S. 218; vgl. Georg Fülberth: Friedrich Engels, Köln 2018, S. 7ff.

8 Vgl. Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (»Anti-Dühring«), in: MEW 20, S. 20

9 Karl Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 789–791

Der Nachdenker

Im Gesamtzusammenhang. Reflexion als notwendige Aufgabe für den nächsten revolutionären Anlauf. Zum 200. Geburtstag von Friedrich Engels (Teil 2 und Schluss)

Marx und Engels lebten im 19. Jahrhundert. Ihr geistiger und politischer Werdegang wurde durch den »herrlichen Sonnenaufgang« (Hegel) der Französischen Revolution von 1789 und deren Losungen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität geprägt. Sie waren seit Mitte der 1840er Jahre davon überzeugt, dass der politischen Revolution des Bürgertums die soziale Revolution des Proletariats folgen muss. Vor allem die deutschen – besonders reaktionären und rückständigen – Verhältnisse verlangten nach einer bürgerlichen Revolution. Nach der Niederlage von 1848 und auch angesichts der langen Welle kapitalistischer Prosperität nach 1852 veränderte sich ihre Vorstellung von der Revolution: Das Proletariat muss sich organisieren, um politische Macht zu erringen (das war die Botschaft der IAA, 1864). Engels hat seit Mitte der 1870er Jahre das Wachstum und die Wahlerfolge der deutschen Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen als Vorbild des Weges zur Macht beschrieben – allerdings: Die rechten Sozialdemokraten leiteten daraus den Primat von Wahlkämpfen und Koalitionen ab, während Engels klar sagte: Wir müssen dieses »Wachstum ununterbrochen in Gang (...) halten, bis es dem gegenwärtigen Regierungssystem von selbst über den Kopf wächst« – und weiter: Die Bourgeoisie wird dann den Boden der »Legalität« verlassen und eine autoritäre Diktatur errichten.

Staat und Revolution

Diese Erwartung hat sich einerseits am Ende des Ersten Weltkrieges und im Gefolge der revolutionären Nachkriegswelle bestätigt – das 20. Jahrhundert wird durch zahlreiche revolutionäre

Kriege überwiegend an der Peripherie des kapitalistischen Weltsystems gekennzeichnet sein. Für die entwickelten kapitalistischen Gesellschaften (vor allem in Großbritannien und den USA) haben sich die Erwartungen allerdings nicht erfüllt. Im Vorwort zur englischen Ausgabe des »Kapitals« im Jahre 1886 schrieb Engels, dass Marx aufgrund seiner Studien zu dem Schluss gelangt sei, dass, »zumindest in Europa, England das einzige Land ist, wo die unvermeidliche soziale Revolution gänzlich mit friedlichen und gesetzlichen Mitteln durchgeführt werden könnte«. Schnell fügte er hinzu, Marx habe allerdings nicht erwartet, dass sich die herrschenden Klassen Englands ohne Gegenwehr dieser »Unvermeidlichkeit« fügen würden.¹ Dies schrieb Engels zu einer Zeit, als er sich sehr kritisch über den Zustand der englischen Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften, die sich mit der liberalen Partei verbündeten, äußerte.

Was waren die Gründe für solche Widersprüche? Ich nenne nur drei. Erstens: Engels wie auch seine Zeitgenossen konnten sich im 19. Jahrhundert nicht vorstellen, welche Gegenbewegungen der Aufschwung der sozialistischen Arbeiterbewegung im Übergang ins 20. Jahrhundert auf der einen und die Krise des »alten (spätfeudalen) Regimes« wie der bürgerlichen Herrschaft auf der anderen Seite auslösen würden. Auf der einen Seite entwickelte sich eine Dialektik von Revolution und Gegenrevolution, die mit Gewalt und Terror, mit Kriegen gegen die »rote Gefahr« vorgeht. Im Faschismus und im Krieg erreichte diese Gegenrevolution ihren Höhepunkt. Auf der anderen Seite entwickelte sich eine Dialektik von Repression und Integration der Arbeiterbewegung, die sich in verschiedenen Varianten über die Einbeziehung ihres reformistischen Flügels (und der zeitweiligen Akzeptanz einer Politik der »Klassenkompromisse«) realisierte. Wichtiger noch scheint die Durchsetzung der sogenannten fordistischen Formation des entwickelten Kapitalismus, in der durch sozialstaatliche Intervention, Konsumkapitalismus und kommerzielle Massenkultur wirksame Instrumente zur politischen Demobilisierung der Arbeiterklasse entwickelt wurden.

Zweitens: Mit der Erwartung der »Unvermeidlichkeit« der proletarischen Revolution und ihres Sieges waren auch Illusionen über die Rolle bzw. die »historische Mission« der Arbeiterklasse verbunden. Im Prozess der Klassenformierung bildeten sich sehr unterschiedliche Strömungen des Sozialismus (in Europa) aus – immer auch mit einer starken reformistischen Tendenz. Daneben gab es stets einen starken Einfluss der Religion und der Ideologie der herrschenden Klassen (z. B. Nationalismus) auf Teile des Proletariats. Dass sich solche Tendenzen über Krisen und über den Griff nach der Staatsmacht abschwächen oder auflösen würden, hat sich nicht bestätigt. Die Konzentration auf das industrielle Proletariat als dem Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums war im 19. Jahrhundert völlig berechtigt, führte aber zur Unterschätzung der Bedeutung nichtindustrieller Fraktionen der Arbeiterklasse und (langfristig) zur Unterschätzung der Veränderungen in der Zusammensetzung der Klasse der Lohnarbeiter aufgrund der Zunahme der Dienstleistungstätigkeiten und der Produktivkraftrevolutionen, in deren Folge der Arbeiter »neben den Produktionsprozess tritt, statt sein Hauptagent zu sein«.² Damit wäre schon die zentrale Fragestellung angedeutet, die wir im Blick auf die gegenwärtige Krise des Kapitalismus und der Arbeiterbewegung zu diskutieren haben.

Drittens sei an Widersprüche erinnert, die mit der Behandlung der Staatsfrage zusammenhängen. Die Orientierung auf die Eroberung politischer Macht war zweifellos richtig. Auf der anderen Seite waren die Warnungen der Anarchisten, die sich auf die Aneignung von autonomen und selbstverwalteten Räumen konzentrierten, vor den Gefahren einer autoritären Deformation des Sozialismus infolge einer Ausübung der Staatsmacht sicher berechtigt. Das Scheitern des Staatssozialismus kann wohl auch als bittere Bestätigung solcher Kritik gesehen werden. Gleichzeitig hat die These von Engels über das »Absterben des Staates« – nachdem das »Proletariat (...) die Staatsgewalt« ergriffen und (zunächst) die »Produktionsmittel in Staatseigentum« verwandelt hat (MEW 19, 222 f.), nicht jene Veränderungen in der Bedeutung des Staates berücksichtigen können, die sich im Verlaufe des 20. Jahrhunderts in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften als Folge a) der immanenten Krisenprozesse, als auch b) des

Klassenkampfes (und der veränderten weltweiten Kräfteverhältnisse zwischen Kapitalismus und Sozialismus, vor allem nach 1945) vollzogen haben. Der moderne Interventionsstaat ist nach wie vor Klassenstaat, aber mit der Erweiterung seiner (sozialstaatlichen und ökonomischen) Regulationsfunktionen, der Ausweitung des Systems der Staatsapparate und der Entwicklung der Staatsbediensteten zu einer wichtigen Fraktion der Lohnarbeiterklasse ist der Staat selbst zu einem Feld des Klassenkampfes geworden.
Gegner mechanistischer Verkürzungen

Die Geschichte des letzten Jahrhunderts hat also viele neue kritische Fragen aufgeworfen, die nicht angemessen zu beantworten sind, wenn wir den Historischen Materialismus – einschließlich der Erkenntnisse über die »geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation« – als eine Lehre von den objektiven Naturgesetzen des (absehbaren) Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus betrachten. So ist das Werk von Engels in der deutschen Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende (1900) – vor allem im Werk von Karl Kautsky – interpretiert worden, um daraus einen »revolutionären Attentismus« abzuleiten – in dem Bewusstsein: »Den Sozialismus in seinem Lauf, halten weder Ochs noch Esel auf.« Dagegen haben sich die Linken in der II. Internationale, die den Marxismus als eine »lebendige Theorie der revolutionären Aktion« verstanden wissen wollten (Rosa Luxemburg, Lenin) immer wieder zu Wehr gesetzt. Im Marxismus-Leninismus als Staatsideologie wurden allerdings Elemente eines solchen Begriffs des quasi-naturgesetzlichen Übergangs zum Sozialismus übernommen.

Engels selbst hat sich in seinen Altersbriefen, die Thomas Kuczynski gerade »im Lichte des Zusammenbruchs des ›Realsozialismus‹« kommentiert hat³, heftig gegen »ökonomistische« und »reduktionistische« Interpretationen des Historischen Materialismus und der Kritik der politischen Ökonomie gewandt – genauer gegen die mechanistische Übertragung ökonomischer Grundsachverhalte auf das politische Feld. In dem berühmten Brief an Joseph Bloch (September 1890) wehrt er sich gegen »manche neuere Marxisten«, die »zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite legen«. Er stellt fest: »Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. (...) Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus – politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate – Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. – Rechtsformen, und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten (...) als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt. Sonst wäre die Anwendung der Theorie auf eine beliebige Geschichtsperiode ja leichter als die Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades.«⁴

Engels hat immer wieder über veränderte Handlungsbedingungen, auch über Fehleinschätzungen und Fehler, die ihm und Marx unterliefen, geschrieben. In der Artikelserie »Revolution und Konterrevolution in Deutschland« (1851) schrieb er nach der Revolution von 1848: »Eine schwerere Niederlage als die, welche die Revolutionspartei – oder besser die Revolutionsparteien – auf dem Kontinent an allen Punkten der Kampflinie erlitten, ist kaum vorstellbar. Doch was will das besagen? (...) Alle Welt weiß heutzutage, dass jeder revolutionären Erschütterung ein gesellschaftliches Bedürfnis zugrunde liegen muss, dessen Befriedigung durch überlebte Einrichtungen verhindert wird. Das Bedürfnis mag noch nicht so dringend, so allgemein empfunden werden, um einen unmittelbaren Erfolg zu sichern; aber jeder Versuch einer gewaltsamen Unterdrückung wird es nur immer stärker hervortreten lassen, bis es seine Fesseln zerbricht. Sind

wir also einmal geschlagen, so haben wir nichts anderes zu tun, als wieder von vorn anzufangen. Und die wahrscheinlich nur sehr kurze Ruhepause, die uns zwischen dem Schluss des ersten und dem Anfang des zweiten Aktes der Bewegung vergönnt ist, gibt uns zum Glück die Zeit für ein sehr notwendiges Stück Arbeit: für die Untersuchung der Ursachen, die unweigerlich sowohl zu der letzten Erhebung wie zu ihrem Misslingen führten; Ursachen, die nicht in den zufälligen Bestrebungen, Talenten, Fehlern, Irrtümern oder Verrätereien einiger Führer zu suchen sind, sondern in dem allgemeinen gesellschaftlichen Zustand und in den Lebensbedingungen einer jeden, von Erschütterungen betroffenen Nation.«⁵

Zurück zu den Klassenkonflikten

Engels hat sich in seinen späten Jahren – am Beispiel Englands – auch mit der Frage auseinandergesetzt, welche Bedeutung die Stellung eines kapitalistischen Staates auf dem Weltmarkt für die Entwicklung der Arbeiterbewegung und des Sozialismus hat. Diese Problematik wird mit dem Übergang zum Imperialismus, aber auch im Prozess der Globalisierung am Ende des 20. Jahrhunderts, immer wichtiger. Engels schreibt am Ende eines Textes über die sozialen und politischen Veränderungen, die sich in England zwischen 1845 und 1885 vollzogen haben: »Die Wahrheit ist diese: Solange Englands Industriemonopol dauerte, hat die englische Arbeiterklasse bis zu einem gewissen Grad teilgenommen an den Vorteilen dieses Monopols. Diese Vorteile wurden sehr ungleich unter sie verteilt; die privilegierte Minderheit sackte den größten Teil ein, aber selbst die große Masse hatte wenigstens dann und wann vorübergehend ihr Teil. Und das ist der Grund, warum seit dem Aussterben des Owenismus es in England keinen Sozialismus gegeben hat. Mit dem Zusammenbruch des Monopols wird die englische Arbeiterklasse diese bevorrechtete Stellung verlieren. Sie wird sich allgemein – die bevorrechtete und leitende Minderheit nicht ausgeschlossen – eines Tages auf das gleiche Niveau gebracht sehen wie die Arbeiter des Auslandes. Und das ist der Grund, warum es in England wieder Sozialismus geben wird.«⁶

Dieses »Monopol« ist tatsächlich bald zusammengebrochen; allerdings entstand mit dem Aufstieg der USA und dem Aufstieg des Deutschen Reiches eine neue Konstellation, in der Teile der Arbeiterklasse nicht nur ökonomisch von der Weltmarktposition ihrer Industrien profitierten, sondern auch ideologisch vom imperialen Wettbewerbsdenken beeinflusst wurden. Im Kalten Krieg agierten nicht nur die US-amerikanischen Gewerkschaften als stabilisierender Faktor im »American Empire«.

Wir erleben gegenwärtig, wie – gerade in den USA – der Verlust solcher Vorteilspositionen (sozialer Abstieg der weißen, männlichen Arbeiterklasse in den altindustriellen Regionen und der Automobilindustrie) soziale und politische Krisen produziert, die für eine scharfe soziale und politische Polarisierung sorgen: auf der einen Seite die rechten Populisten um Trump, die zum Teil offen faschistisch und bewaffnet agieren – auf der anderen Seite die jungen schwarzen Frauen, die sich als demokratische Sozialistinnen bezeichnen und die ihre Sitze im Repräsentantenhaus verteidigen konnten. Wir stehen sicher erst am Anfang der heftigen Klassenkonflikte, die durch den Abstieg der USA als Weltführungsmacht und den sozialen Abstieg jener einst privilegierten Fraktionen der Arbeiterklasse hervorgerufen werden. Auch diejenigen Teile des Industrieproletariats in Deutschland, die von den Exporterfolgen der deutschen Wirtschaft profitiert haben, werden – zusammen mit ihren Gewerkschaften – a) in der Folge von Weltmarktkrisen, b) mit dem Verlust ihres Vorsprunges in der Konkurrenz sowie c) in der Folge von politischen Entscheidungen zur »Verkehrswende« im Kampf gegen die Klimakrise mit der Problematik des sozialen Abstiegs konfrontiert werden.

Raubbau und Patriarchat

Rosa-Luxemburg-Konferenz, 9.1.2021

Schließlich hat sich Engels im Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung mit Herrschaftsformen befasst, die mit dem »Eintritt der Zivilisation«⁷ auf der Basis des

Privateigentums über die ökonomischen Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse zwischen den Klassen hinausweisen. Seine Schrift »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats« (1884) war – zusammen mit Schriften der Frühsozialisten (Charles Fourier) und August Bebel's Schrift »Die Frau und der Sozialismus« (1879) – der Emanzipation der Frau gewidmet, nicht nur von Ausbeutung und Unterdrückung, sondern auch von patriarchaler Herrschaft. Er schrieb: »Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.«⁸ Die Herrschaft der Eigentümer über die Nichteigentümer an den Produktionsmitteln und die des Mannes über die Frau wird – so Georg Fülberth⁹ – durch drei Institutionen abgesichert: 1. die patriarchale Familie, 2. das juristisch verbriefte private Eigentum und 3. der Staat als ein Instrument zur Durchsetzung, Erhaltung und Regulation dieser Abhängigkeitsbeziehungen. Diese Erkenntnisse waren für die Entwicklung der sozialistischen Frauenbewegung (im Rahmen der Arbeiterbewegung) von großer Bedeutung. Die jüngere feministische Bewegung – sie ist eine der wichtigsten der sozialen Bewegungen in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften – hat sich kritisch mit den Grenzen des Marx'schen Arbeitsbegriffes sowie mit der Praxis der Frauenemanzipation in den sozialistischen Gesellschaften auseinandergesetzt – auf der andern Seite aber auch anerkannt, dass die Befreiung der Frau immer auch im Kontext des Kampfes um die Veränderung der Eigentumsverhältnisse und der Rolle des Staates bei der auch juristischen Absicherung patriarchaler Herrschaft begriffen werden muss.

Und zuletzt sei an Engels' »Dialektik der Natur« erinnert – hier wenden sich seine Interessen den modernen Naturwissenschaften zu, deren Bedeutung er natürlich im Zusammenhang der durch die industrielle Revolution angetriebenen Produktivkraftentwicklung sieht. Mit der kapitalistischen Produktionsweise erreicht die »Naturbeherrschung« durch den Menschen eine neue Stufe der Zivilisation. Sowohl die Ausbeutung der Natur (Rohstoffe, Kohle etc.) als auch die Indienstnahme von kostenlosen Naturkräften (Luft, Wasser, Boden) wird durch die kapitalistische Produktionsweise vorangetrieben. So wird die Entwicklung des modernen Kapitalismus als ein dialektischer Prozess des Zusammenhangs von Mensch–Gesellschaft–Natur begriffen. Elmar Altvater hatte seine Analysen des zeitgenössischen Kapitalismus um die Weltmarktdimension sowie um die Problematik der ökologischen Krise erweitert. Er bezeichnet das »Naturverhältnis« als ein Herrschaftsverhältnis, das die Erde radikal verändert hat: »Die Emissionen von Produktion und Konsumtion haben die Sphären des Planeten verändert, insbesondere die Atmosphäre. Die Folgen sind dramatisch, wie wir wissen. Ein Klimakollaps ist, wenn dem Modell der kapitalistischen Akkumulation gefolgt wird, nicht auszuschließen.« Dabei bezieht sich Altvater auf Engels, für den »Gesellschaft und Natur keine voneinander eindeutig getrennten Bereiche (sind), sie hängen zusammen, sie sind das ›gesellschaftliche Naturverhältnis‹, das es dialektisch, so Engels in der Skizze des Gesamtplans seiner Schrift ›Dialektik der Natur‹ (MEW 20, 307), zu entschlüsseln gilt.«¹⁰

Der Zwang zum Wachstum – auf der Basis der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, der Verwertungslogik (die die Ausbeutung der Lohnarbeit einschließt) und der Konkurrenz – muss gebrochen werden. Im Jahr des 200. Geburtstages von Friedrich Engels befinden wir uns hier noch auf einer »Wohlstandsinsel« im globalen »Katastrophenkapitalismus«; die Katastrophenszenarien werden uns täglich vor Augen geführt. Die »multiple Krise« der Gegenwart wird durch das Ineinandergreifen von ökonomischen Krisen (strukturelle Überakkumulation), Produktivkraftschüben (digitale Revolution), sozialer und regionaler Ungleichheit im Weltmaßstab sowie der ökologisch-epidemiologischen (Corona-)Krise bestimmt – dazu vollziehen sich Machtveränderungen im Weltsystem, die die Gefahr von Kriegen steigern. Auf all diesen Feldern entstehen Bewegungen des Widerstands, wird über Alternativen zu den herrschenden Verhältnissen diskutiert – von Kämpfen der Lohnarbeiterinnen um ihre Existenz, um elementare Rechte, um klassische gewerkschaftliche Forderungen bis zu machtvollen sozialen Bewegungen in den Kämpfen für Demokratie und Gleichberechtigung, gegen autokratische Regime.

Die Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts, die sich auf das industrielle Proletariat stützte, wird im 21. Jahrhundert – zumindest in den Metropolen des Kapitals – nicht der wichtigste Träger einer progressiven Transformation sein. Sie wird aber Teil eines Blockes von Klassenkräften sein, der im Kampf zur Verhinderung der Katastrophen die »Systemfrage« (bezogen auf die Eigentumsverhältnisse sowie auf den Wachstumszwang) stellt. Dabei gibt es unzählige offene Fragen – die »Klassenfrage« stellt sich insofern, als der Kampf für den ökologischen Umbau und gegen die Klimakrise nicht ohne den Kampf gegen soziale Ungleichheit und Ausbeutung erfolgreich geführt werden kann.

Wieder bei Engels

In den USA ist gerade ein Buch mit dem Titel »Tod durch Verzweiflung und die Zukunft des Kapitalismus« erschienen. Die beiden Autoren – Anne Case und Angus Deaton sind Ökonomen und haben die Entwicklung der Todesfälle durch »Verzweiflung« – durch Selbstmord, Drogen/Alkohol und Kriminalität – empirisch analysiert. In den vergangenen dreißig Jahren ist die Zahl dieser Todesfälle dramatisch angestiegen – und zwar vor allem in den unteren Gesellschaftsklassen, also bei denjenigen, deren Bildungsgrad unterhalb eines Bachelorabschlusses liegt. Dabei steht der Abstieg der weißen Industriearbeiter als Folge von Rationalisierung und Globalisierung im Mittelpunkt. Verzweiflung entsteht nicht allein aus den damit verbundenen materiellen Verlusten; denn »Jobs dienen nicht allein dem Gelderwerb, sie bilden auch die Basis für die Rituale, Gewohnheiten und Routinen des Lebens der Arbeiterklasse. Wenn die Arbeit zerstört wird, dann kann letztlich das Leben der Arbeiterklasse nicht fortbestehen. Es ist der Verlust von Bedeutung, von Würde, von Selbstrespekt, der sich mit der Zerstörung von Familien und Lebensgemeinschaften verbindet, der Verzweiflung hervorbringt – und eben nicht allein der Verlust von Geld.«¹¹

Die Verfasser wollen mit dieser Studie natürlich auch die Frage beantworten, warum aus diesen Prozessen des sozialen Abstiegs der Aufstieg des rechten Populismus in den USA, personifiziert durch Donald Trump, verstanden werden kann. Sie fragen aber auch nach historischen Parallelen und beziehen sich dabei auf Großbritannien im frühen 19. Jahrhundert: »Die industrielle Revolution hatte begonnen, es gab eine dynamische Mischung aus Innovation und Erfindungen, das Nationaleinkommen stieg. Davon profitierten allerdings nicht die arbeitenden Menschen. Die Todesraten stiegen an, als die Menschen vom relativ gesunden Landleben in die stinkenden, ungesunden Städte wanderten.« Hier sind wir also wieder bei Friedrich Engels, der 1845 in der »Lage der arbeitenden Klasse in England« zugleich den Ausgangspunkt des modernen Sozialismus erkannte.

Anmerkungen

1 Friedrich Engels: Vorwort zur englischen Ausgabe, in: MEW 23, S. 40

2 Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), Berlin 1953, S. 592/593 (= MEW 42, S. 601)

3 Thomas Kuczynski: Engels' Altersbriefe im Lichte des Zusammenbruchs des »Realsozialismus«, in: Sozialismus, H. 11/2020, S. 38–42

4 Friedrich Engels an Joseph Bloch in Königsberg, 21. September 1890, in: MEW 37, S. 463

5 Friedrich Engels: Revolution und Konterrevolution in Deutschland, in: MEW 8, S. 5

6 Friedrich Engels: England 1845 und 1885, in: MEW 21, S. 197

7 Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, in: MEW 21, S. 152

8 Ebd., S. 68

9 Georg Fülberth: Friedrich Engels, Köln 2018, S. 57

10 Elmar Altvater: Engels neu entdecken, Hamburg 2015, S. 155 und S. 159

11 Anne Case und Angus Deaton: Deaths of Despair and the Future of Capitalism, Princeton und Oxford 2020, S. 8

Veröffentlich auch in der jungen Welt